



Abend:

Zeitung.

1.

Freitag, am 1. Januar 1841.

Dresden und Leipzig, in Kommission der Arnoldischen Buchhandlung.

Gedruckt in der Buchdruckerei des Verlags-Comptoirs in Grimma.

Verantw. Redacteur: C. G. Th. Winkler (Th. Hell). 1

1841.

Hinab, hinab in's Meer der Zeit
Mit Deinen Sorgen, Deinem Streit,
Du altes, müdgeword'nes Jahr,
Laß eine neue Sonne glänzen,
Mit Frieden sich und Segen kränzen,
Mit Hoffnung ungetäuscht und wahr!

Herauf, herauf in's Lebenslicht,
Mit jugendlichem Angesicht,
Du neues Jahr, so lang' ersehnt,
Hervor geh aus den trüben Nächten,
Die sich durch das vergang'ne flechten,
Von bangem Harren ausgedehnt.

Da liegt es hinter uns in Nacht,
Du aber steigst in Jugendpracht
Empor, noch ungetrübt und rein,
Du kannst uns Alles wiedergeben,
Du kannst dem ganzen Erdenleben
Ein Jahr der Jubelfeier seyn.

Sieh'! Millionen rufen Dich,
Und ihre Hände heben sich
Im Fleh'n zu dem, der Dich gesandt,
Dem Sonnen einen Teppich breiten,
Der bleiben wird in Ewigkeiten,
Und an der Zeiten Wiege stand.

O! welch ein Sandkorn nur im All
Der Erde hingeworf'ner Ball,
Und doch von seiner Hand gehegt,
Die tröstend von sich alle Schmerzen
Auf alle wundgedrückte Herzen
Mit treuer Vaterliebe legt!

So hebt das Aug' denn freudig auf!
Es lenkt ein Gott der Jahre Lauf,
Vor dem kein Tod noch Untergang,
Vor dem nur Leben ohne Ende,
Aus dem die unverstegte Spende
Auch unsers Daseyns reich entsprang.

Sein Reich ist ewig, gränzenlos,
Das Weltall ruht in seinem Schoos,
Und dort ist auch für uns der Raum,
Was uns hier Leiden mag bedünken,
Es wird in's Lichtmeer einst versinken,
Wie ein entfloh'ner Morgentraum.

Wir wachen auf; rings strahlt das Licht;
Verschwunden ist das Nachtgesicht;
Wir fühlen uns im wahren Seyn!
O, ströme fort, Du Zeitenwelle,
Es führt uns Deines Stromes Schnelle
Nur früher in den Hafen ein.

Th. Hell.

Skizzen aus der Schweiz.

Von der Verfasserin der „Bilder des Lebens.“

Die Wallfahrt an den Aegeri-See.

An einem klaren, glanzgefüllten Juni-Abend des Jahres 1838 ritt ich die anmuthigste aller Straßen von Arth nach Zug dem See entlang, dessen tiefblaues Wasser sich in leicht bewegten Wellen kräuselte. Gottes Erde war wieder einmal wunderschön, wie sie es denn so oft ist, ohne daß die Menschen in eingebildeter, von dem Zeitsysteme durchbrungener Thorheit darauf Acht haben

mögen. Wie aber müßte derjenige geartet seyn, der ungerührt an einer Natur hingehen könnte, deren erhabener Zauber sich bei jedem Schritte herrlicher entfaltet? Wie sollten nicht die vorzüglichen Gegenden des Schweizerlandes selbst auf den entschiedensten Realisten wenigstens einen momentanen Eindruck machen? Ich gehöre nicht zu diesen, ein herber Verlust, um deswillen ich mich meinem Geschäftsleben auf einige Zeit entriß, stimmte übrigens meine Seele zu ungewöhnlicher Weichheit, und es war demnach wohl kein Wunder, wenn die mich umgebenden Bilder mit ihrem wonnigsten Reiz in mein Gemüth drangen. Ich war auf den Punkt gelangt, wo man die Enden des sichelförmigen Wasserbeckens zugleich überschauen kann; Arth und Zug lagen vor meinen Blicken, Beide von der Gluth der sinkenden Sonne übergoßen, zierlich blinkend die Fenster und Thürme der hochgelegenen Kirchen, Beide sich spiegelnd in der klaren Fluth. Den schönen Zugerberg mit seinem reichen Pflanzenleben, seinen dichten Kastanienbäumen, die einzigen, welche in der Schweiz mit eßbaren Früchten gedeihen, und die in ihrer Waldesnacht wohlhabende Ortschaften verbergen; dort im Schatten liegend den Flecken Immensee, auf seinem hohen Vorsprunge das hübsche Schloßlein Buonos von einzelnen Lichtstrahlen beleuchtet und am Anseß des Sees die prächtige Kirche von Cham, als ein wahrhaftes Gotteshaus über ihre Umgebungen, so erhaben, als es unsere unsterblichen Hoffnungen über dem alltäglichen Treiben des Daseyns sind, aus dessen Thurme tief-melodische Glockenklänge über das Wasser herantauschten und die unaussprechliche Regung, von der die Seele sich besangen fühlte, in wortlose aber innige Andacht auflösten.

Der Wunsch, einige Tage in diesem Paradiese zu bleiben, folgte meiner Bewunderung auf dem Fuße nach; aber meine Zeit war beschränkt, mehr als einen Tag konnte ich auf der Reise nicht mehr verlieren, und sollte ich die kleine Frist dieser reizenden Gegend widmen, so mußte sie auf's Weiseste benutzt werden. Langsam, in die Landschaft verloren, hatte ich meinen Weg fortgesetzt und Zug mit seinem Kranze von Landhäusern lag mir bereits ganz nahe, ehe ich aus meinem Traume erwachte. Die Sonne stand schon niedrig; wollte ich ihrem Untergange von der Höhe zuschauen, was mir unerläßlicher schien, als wenn es den Besuch einer Gemälde-Galerie gegolten hätte, so mußte eine geeignetere Stelle dazu gesucht werden, und ich ließ mir kaum Muße, das mir eingeräumte Zimmer zu besichtigen, bevor ich, den Gasthof verlassend, mich nach der bequemsten Straße umsah, an welcher ich meinem Verlangen entsprechen konnte.

„Sie wünschen wahrscheinlich die Abendbeleuchtung zu genießen,“ sagte ein junger, artiger Mann, in dem ich später den Gastwirth kennen lernte, „und dazu giebt es keinen besseren Punkt, als den Gottesacker der Hauptkirche, von welchem aus das Panorama ganz beherrscht wird. Erlauben Sie mir, Sie auf den Weg zu leiten, auf welchem dann nicht mehr zu irren ist.“ Rasch neben mir fortschreitend, entwickelte mein Begleiter binnen wenigen Minuten eine solche Kenntniß seiner Heimath, wußte ihre Schönheiten so genau anzudeuten und gab mir so manchen Fingerzeig über die Art, wie der Reisende dieses oder jenes Bild aufzufassen habe, daß ich nicht zögerte, ihm die Frage über die Benutzung des morgenden Tages vorzulegen. Prüfend betrachtete er den Himmel. „Die Witterung ist trefflich,“ sprach er, „wir können ihrer für morgen noch ganz sicher seyn. Wenn Sie einen nie sich verwischenden Eindruck aus der Schweiz mit heim nehmen wollen, dessen liebliche Idylle sich oft beschwichtigend im Drange des Lebens vor Ihre Erinnerung stellen wird, so reiten Sie morgen früh an den wenig besuchten Aegeri-See. Ich sage Ihnen nichts von der Gegend, um Ihre Erwartungen nicht allzusehr zu steigern, aber verheißen darf ich Ihnen, daß die Promenade Sie nicht reuen wird. Gefällt es Ihnen, so können Sie von dort über den hohen Rahnen an den Zürich-See Ihre Reise fortsetzen, oder wenn Sie es vorziehen, so kehren Sie auf Mittag hierher zurück, und ich selbst führe Sie am Abend nach Buonos und Cham, mit deren Besuch Sie Ihren Tag würdig beschließen werden. Jetzt aber eilen Sie den Berg vollends hinan bis zu der Terrasse des Kirchhofes; die Sonne ist im schnellen Sinken und es wäre schade, wenn die Abendbeleuchtung Ihnen entginge.“

Ja wohl wäre es Schade gewesen. Athemlos, von Schweiß bedeckt trat ich zwischen die Gräber der Platesforme, neigte mich über die umgränzende Mauer, tauchte mein Auge in die Pracht der Schöpfung und in meiner Brust bewegten sich Gedanken, die nur empfunden aber nicht in unserer armen Sprache wiedergegeben werden mögen. Zu der Uebersicht des ganzen Thales mit seinem, einem fruchtbaren Garten ähnlichen Gelände, seinen vielen in dem Wald von Obstbäumen sich bergenden Dörfern, seinem See, seinen umschließenden Gebirgen, gesellte sich die Fernsicht auf das Flammenmeer der von den letzten Strahlen des sinkenden Gestirns gerötheten Schneekuppen. Eine Glocke hallte einsam mit leisem Ton von dem nahen Kloster der Franziskanerinnen herüber, und von dem Seeufer schwebte der einfache Gesang zweier wohl lautender Männerstimmen zu mir empor.

Mit ihren letzten Kräften bestrahlte die Sonne den Gipfel der Rigi, auf welchem mehr als einen Reisenden die Hoffnung auf den morgenden heiteren Aufgang erfreuen mochte. Jetzt schaute nur die Hälfte ihrer Scheibe auf das Juragebirge, im nächsten Augenblick zeugte die Purpurgluth, die sie zurückgelassen, einzig noch von der Anwesenheit der Tageskönigin; auch sie erblaßte nach und nach, das Feuer der Berge erlosch, auf dem Wasser wechselte Licht und Schatten in lang gezogenen Streifen, die Besserglocken begrüßten den hereingebrochenen Abend, und ich gewann wieder die Fähigkeit, meine Sinne von dem entzückenden Schauspiel ab-, und meinen näheren Umgebungen zuzuwenden. Die katholischen Kirchen mit ihren Begräbnißplätzen und den Denkzeichen für die Verstorbenen hatten stets etwas Anziehendes für mich.

In der Schweiz findet sich kaum ein Gottesacker, auf welchem die Gräber so würdig ausgestattet und geordnet als in Zug. Schön gehaltene Blumen, Steine von verschiedener Form und Farbe, wenige ganz geschmacklos, viele bedeutend, einige in Idee und Ausführung wirklich bemerkenswerth, ein Theil mit ansprechenden, passenden Inschriften versehen, füllen den ziemlich großen Platz. Ich wanderte unter den Denkmälern umher, zu deren Beschauung diese Tageszeit besonders günstig ist, stand hier an der Gruft einer kürzlich verstorbenen, mitten aus dem höchsten Erdenregen gerissenen jungen Frau, bückte mich dort zu der rührenden Inschrift auf dem Grabe eines geliebten Familienvaters — da ward meine Aufmerksamkeit durch einen überraschenden Anblick schnell von der Gesellschaft der Todten dem blühenden Leben zugekehrt.

An der Vorderseite des Kirchhofes, im Dunkel einer Traueresche, saß, im Anschauen der Landschaft versunken, ein Menschenpaar, dessen Aussehen und Stellung nichts Gemeines, noch Gewöhnliches verrieth. Ihre Hände waren fest in einander geschlagen. Des Mannes Gesicht trug den Stempel einer Ruhe und Wahrheit, gepaart mit schmerzlicher Lebenserfahrung; über seinen regelmäßigen Zügen hing der Schleier eines wehmüthigen Gefühls, und er neigte sich lauschend zu seiner Gefährtin hin, die weiß gekleidet und mit dem blonden, fein gescheitelten Haar, dem sanft-ernsten Blick und der duldbenden Miene, das treffliche Bild einer Mater dolorosa geliefert hätte. Ihr Haupt lehnte an des Mannes Schulter; es war aber in dieser Situation nichts, das den Beobachter an ein gemeines Liebesverhältniß gemahnt hätte, denn es lag in beiden Gestalten eine Reinheit der Idee und des Ausdrucks, die als ein Abglanz der kindlichsten Unschuldswelt, hauptsächlich auf dem Antlitz der

weiblichen Halbschied ruhte und es vergessen ließ, daß diese nicht mehr der ersten Jugend angehörte. Wäre ich ein Vater, ich hätte mir das herrliche Gemälde nicht entgehen lassen, dem die niederfallenden Zweige der Esche mit ihren theilweise verhüllenden Schatten einen Reiz verliehen, der seine Vollendung durch die Figur einer großen und sehr schönen Dogge erhielt, die dicht vor dem Thore auf der Mauer liegend den wohlgebauten Kopf nach ihrer Herrschaft hin und die Augen so fest auf sie gerichtet hielt, als wolle sie jeden Gedanken derselben errathen und wäre fähig, die feinsten Bemerkungen darüber zu machen.

(Fortsetzung folgt.)

Sonderbares Testament.

Marchese Malacessi, in seiner Vaterstadt Bologna als origineller Kauz bekannt, hat, jüngst daselbst im 80. Jahre verstorben, nun auch durch sein Testament den während seines Lebens erworbenen Ruf bestätigt. Er bestimmte die Interessen seines über hunderttausend Scudi betragenden Vermögens zur jährlichen Heirathsausstattung desjenigen, der beweisen wird, daß er unter den Konkurrenten, die sämmtlich mit einem Höcker behaftet seyn müssen, diese Auszeichnung im vorzüglichsten Grade besitzt. Der richtende Areopagus muß aus zwölf der ältesten in Bologna lebenden Bockelichten bestehen; für diese Mühe erhält jeder derselben eine Goldmünze mit dem Bildnisse Aesop's.

S. C. Herz.

Röfelsprung's Neujahrwunsch.

und	Röf	ler	we	wunsch	neu	wohl	wohl
Men	nig	an	auf	al	ein	brecht	en
leins	sucht	der	64 Fest	zum	Glück	auch	es
an	schen	zu	nen	läßt	ist	Jahr	an
ve	frau	ein	Wunsch	res	sich	den	ken
Pflicht	der	xirn.	Da	mei	auf	Jahr	auch
fer	jezt	zu	neh	ob	neu	td	fin
schön	so	Wahn;	das	gra	met	wohl	e

Nachrichten aus dem Gebiete der Künste und Wissenschaften.

Korrespondenz-Nachrichten.

Aus Mainz.

Mitte Dezembers 1840.

Krieg oder Frieden! Guizot oder Thiers! Das ist jetzt die Losung. Dem Himmel sey's geklagt, den Leuten geht der Stoff zur Konversation so lange gewiß nicht mehr aus. So lange der kleine Franzose mit seinem Kopf voll Kriegsoperationen und — Börsenspekulationen am Ruder war, und der Friede Europas wegen dieser fatalen orientalischen Quästion in der That auf lockern Füßen stand. So lange, sage ich, tagtäglich Hunderte von Pferden über den Rhein nach dem kriegdrohenden Nachbarlande zogen, so lange schwieg die vox populi und Alles schwebte in Ruhe. Jetzt, da der ernste Guizot in der Deputirtenkammer donnert und das kleine „Thiers-Geschrei“ zu verstummen beginnt, jetzt weicht die Sorglosigkeit und bange Zweifel steigen auf. Wir wissen nicht was wir von der hier herrschenden Stimmung halten sollen. Die imponirende Stellung, welche die deutschen Mächte annehmen, beruhigt hier weniger als sie Besorgnisse erregt, man spricht von 60,000 Oestreichern, Baiern, Badensern und Württembergern, die binnen Kurzem hierher kommen sollen, und dieser gewaffnete Frieden ist es eben, der im Volk Gerüchte hervorbringt, die doch ohne Grund sind.

Auf das kommerzielle und industrielle Leben und Treiben haben indeß diese kriegerischen, unheilswangeren Verhältnisse bis jetzt wenig Einfluß geäußert. Alles geht seinen alten Gang fort, ja trotz der Erbitterung wider Frankreich nimmt man noch innigen Antheil an den Unglücklichen, die Hab und Gut durch die unerhörten Ueberschwemmungen verloren haben. Man veranstaltete sogar Sammlungen, die jedoch durch Mißverständnisse gestört worden sind, denn ich hörte seitdem nichts mehr davon. Das ist ein erfreuliches Zeichen und erquickend in unserer Zeit, wo Egoismus und Materialismus so oft die Oberhand über edle Strebungen erringen.

Das gesellige Leben der Mainzer wird durch den Karneval, der in einigen Wochen seine tollen Vorsühnungen hält, einen neuen Aufschwung erringen. Wir wünschen diesem sinnigsten, charakteristischsten aller deutschen Volksfeste auch für dieses Jahr einen recht heiteren, ungestörten Fortgang.

Ueber das Theater weiß ich jetzt nicht viel zu berichten, denn ich bin ein gar schlechter Verehrer der Kunst, wie sie heut zu Tag in Deutschland gehandhabt wird. Man ist unzufrieden mit dem Direktor Schumann, wie ich oft höre, indeß sind die Stimmen getheilt. Vielleicht trägt Schumann den kleinsten Theil der Schuld, denn er ist unermüdtlich thätig, aber ein Theater bedarf der Unterstützung des Publikums, wie ein Historiker guter Quellen und Urkunden; fehlen diese, so ruht seine Geschichte auf einer schwankenden Basis. Schumann würde gewiß noch mehr thun, als er bis jetzt geleistet, aber welche Aussichten eröffnen sich ihm denn? Der Theaterbesuch ist schlecht, die Vorliebe zur Kunst schwach. Es wäre ein herrliches Leben am Rhein, wenn — die vielen, vielen Schoppen nicht wären! Leider absorbiren die Rheinländer diese mehr als zu Gunsten der Aesthetik erforderlich ist.

Ich habe noch gar manches auf dem Herzen, wovon ich mir Lust machen möchte, aber die Erfahrung hat gelehrt, daß kurze Korrespondenten praktischer als extendirte sind. Ueber die Mainzer Zeitung und ihre Redacteurs, „Sie sollen ihn nicht haben,“ von Becker, über gar manches hätte ich noch zu berichten, indeß aufgeschoben ist nicht aufgehoben.

M — D.

Aus Hamburg.

Am 9. Dezember 1840.

Das zirkassische Paar. — Der reiche Mann. — Judith. —

Hindernisse mancherlei Art haben uns seit längerer Zeit unsere Korrespondentenpflicht versäumen lassen, und wollen wir, uns für die nächste Zeit einige Rückblicke vorbehaltend, für diese, hauptsächlich der Kunst und Literatur gewidmeten Blätter nun bloß im Kurzen Nachricht über einige neue Bühnenerrscheinungen geben, welche noch nicht überall bekannt seyn dürften.

Am 27. Oktober erschien auf dem Stadttheater eine Tragödie ohne Namen des Verfassers, betitelt: „Das zirkassische Paar.“ Daß man sich in Vermuthungen über den Urheber dieses Stückes erschöpfte, ist leicht zu denken. Bald sollte es Friedrich Clemens, bald Gukow, bald Uffo Horn, bald Barmann, bald Hebbel, bald Janinsky, bald ein meklenburgischer Beamter seyn. So viel steht bei uns fest, daß der Verfasser ein jugendlicher Dichter seyn muß, da er weder das auf der Bühne überall Passende kennt noch abzuwägen weiß, und sich in einen Wust von schönklingenden Phrasen verstrickt. Auch die Tendenz des Stückes neigt sich den Ideen des jungen Deutschland's (wir meinen den sich olim so nennenden Schriftstellerverein) in Manchem zu. So wie Gukow's „Werner“ einen Anlauf zur Vielweiberei nimmt, so faßt Ada eine Idee zur Vielmannerei, welche wohl hauptsächlich den Fall des Stückes herbeiführte. Die Charakterzeichnung der handelnden Personen entbehrt aller Konsequenz; nicht einer bleibt sich im Laufe des Stückes treu; dagegen enthält der Dialog wieder manchen wahrhaft schönen Gedanken, manche ächt poetische Stelle, welche nur im überfluthenden Strome der bitterreichen Sprache verloren gehen, und mehr in die Situationen hineingezwängt sind, als daß sie sich naturgemäß aus dem Sein und Denken der Personen entwickeln. Lernt der Verfasser, dem wohl auch der Name Dichter gebührt, sich aus seinem Sturm und Drange zu befreien, ersindet er eine folgerichtig sich entwickelnde Handlung, so ist von ihm gewiß Gutes zu hoffen. Schade um den an das Stück verwendeten Fleiß; denn die Darsteller thaten, ohne Ausnahme, das Rechte für ihre Rollen. Es verdient aber gewiß die Direktion Dank, daß sie auch solchen Erstlingsversuchen die Schranken nicht verschließt. Das Stück mißfiel in den beiden letzten Akten durchaus.

Eine zweite neue Erscheinung auf unserer Stadtbühne war Töpfer's Lustspiel: „Der reiche Mann, oder: die Wasserkur.“ Der Verfasser dieses Stückes weiß besser, als der oben Besprochene, was sich für die Bühne schickt, und auf derselben gut ausnimmt. Tiefe in seinen Stücken zu suchen würde zwar eine vergebliche Mühe seyn; und das neuere Lustspiel fordert diese nicht einmal. Man will unterhalten seyn, sich belustigen, ohne viel zu denken. Stücke, wie Raupach's „Bekehrten“ und ähnliche finden wenig Anklang. Eine leicht geschürzte Intrigue, einige leicht faßliche Wiße, ein fließender Dialog, und das Glück eines solchen Stückes ist gemacht. Und diese Bedingungen zu erfüllen ist nicht einmal so leicht, wie man meinen sollte. Töpfer gehört jedenfalls zu den besten neueren Lustspiel-dichtern, welche sich bestreben den durch Kogebue's Tod erledigten Thron einzunehmen. Schade daß er so wenig produktiv ist, weniger als der ihm nachweifernde, jedoch weniger glückliche Bauernfeld. Können sich doch Beide eines Willkommens auf fast allen deutschen Bühnen versichert halten! Dieser „reiche Mann“ ist, wie gesagt, ein unterhaltendes Lustspiel, worin wir auch nur wenig sentimentale Scenen finden, die ein ächtes Lustspiel eigentlich nicht haben darf.

(Fortsetzung folgt.)